

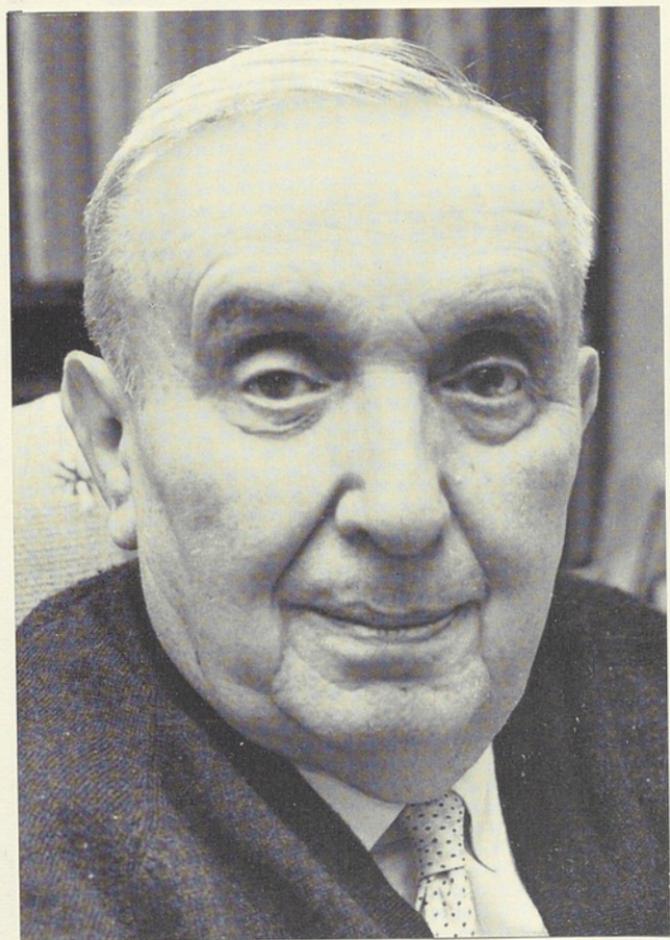
LEO WEISZ

CÉCILE WEISZ-CACHIN

Nekr W 129

Leo Weisz

G 1967 / 1432
A. Nabholz-Weisz



GEDÄCHTNISGOTTESDIENST FÜR
HERRN PROF. DR. LEO WEISZ

gehalten von Herrn Pfarrer Ch. Lendi, Fluntern
Mittwoch, 28. Dezember 1966, in der Kirche Fluntern

Gnade sei mit uns und Friede
von Gott, unserem Vater,
und unserem Herrn Jesus Christus.

Ist der Fall denkbar, daß die Liebe,
die zwischen Gott brennt und mir,
verlöscht?

Ich kann in Angst versinken,
ich kann in eine Enge geraten,
in der kein Raum ist,
vielleicht sogar, daß ich in Lebensgefahr gerate.

Doch dies alles bedroht mich nicht.
Ich habe einen, der mich liebt.
Mit ihm zusammen ist mir der Sieg sicher.

Denn eins ist ganz gewiß:
Der Tod mag kommen,
das Leben mag mir alle Mühe machen,
es mag auch Mächte geben,
die man den Zufall nennt
oder das blinde Schicksal.
Es mögen Katastrophen über die Welt kommen,
heute oder morgen.
Es mag auch in der Höhe oder in der Tiefe
Gestirne geben, die meinen Schritt lenken
und meinen Weg vorzeichnen.
Aber sie alle sind von Gott gemacht.
Sie alle sind geringer als Gott.

Sie können viel tun.
Aber sie können mich nicht trennen
von der Liebe Gottes,
die ich in Christus finde,
meinem Herrn.

(Röm. 8, 35; 37-39 nach J. Zink)

Liebe Trauergemeinde!

Es hat dem allmächtigen Herrn über Leben und Tod gefallen, aus dieser Zeit in die Ewigkeit abzurufen unsern Bruder in Christus

Leo Weisz

Gatte der Cécile, geb. Cachin, Forstingenieur, Doktor der Volkswirtschaft, Ehrenprofessor der Universität Debrecen, Bürger von Zürich, gestorben am 24. Dezember im Alter von 80 Jahren, 6 Monaten und 5 Tagen.

Im Namen der Trauerfamilie sei allen denen, die dem Entschlafenen Liebe und Freundlichkeit erwiesen haben, herzlicher Dank gesagt. Der barmherzige Gott schenke uns allen den rechten Trost in der Stunde des Leides und der Trauer.

Allmächtiger Gott, himmlischer Vater! Wir kommen zu Dir, weil der Tod in unsere Mitte getreten ist und wir Abschied nehmen müssen von einem Bruder, der uns sehr lieb war. Du hast seinen Lebensweg reich gesegnet. Du hast ihm große Gaben des Herzens und des Geistes geschenkt. Du hast durch ihn das Leben der Seinen mit Liebe und Freude geschmückt. In schweren Lebensprüfungen und in langen Leidensjahren hast Du ihm immer wieder Tapferkeit und Tragkraft gegeben. Du hast sein fröhliches Herz bewahrt vor Verbitterung. Für all das sei Dir Lob und Dank gesagt. Dank sei Dir noch viel mehr dafür, daß Du uns in unserm Herrn und Erlöser Jesus Christus über Tod und Grab hinaus berufen hast zum ewigen Leben in der Herrlichkeit Deiner Auferstehungswelt. Laß uns suchen und durch Deine Gnade finden, was vor der Welt verborgen ist, was Du aber bereitet hast denen, die Dich liebhaben. Und wenn Du uns heimrufst aus dieser Welt, so laß uns als treue Haushalter Deiner Gnaden und Gaben erfunden werden. Dir sei Lob und Dank in der Gemeinde unseres Herrn immerdar! Amen.

Wir halten dankbare Rückschau auf das Leben und Wirken des Entschlafenen:

Leo Weisz wurde am 19. Juni 1886 in Barcs, Ungarn, als ältester Sohn des Waldbesitzers und Holzindustriellen Moritz

Weisz und der Franziska, geb. Mauthner, geboren. Zusammen mit einem Bruder und einer Schwester verbrachte er in Kronstadt und seit 1890 in Budapest eine sehr schöne und glückliche Kindheit. Der frühe Tod des Vaters, 1891, war für die nun schon in jungen Jahren verwitwete Mutter ein so schmerzlich empfundener Verlust, daß sie zeit ihres Lebens schwer daran trug. Zwei weltoffene Oheime nahmen sich des kleinen Neffen Leo an, suchten auf alle Weise seinem Wissens- und Tätigkeitsdrang gerecht zu werden und waren darauf bedacht, ihm eine sorgfältige und umfassende Schulbildung zu ermöglichen. So kam Leo Weisz ins Zisterzienser-Kollegium nach Pecs, wo der aus einer bewußt reformierten Familie stammende Jüngling in zwei Patres hervorragende Lehrer fand, die seine schon früh zu Tage tretenden historischen Neigungen anzuregen und zu fördern verstanden, wie erste kleinere Schülerarbeiten beweisen. Keine Rede aber davon, daß sich der Gymnasiast lediglich seinen Schulfächern gewidmet hätte! Nach dem Tode des Vaters litten die elterlichen Waldungen und Industriebetriebe durch nachlässige Verwalter beträchtlichen Schaden zum Nachteil der Familie. Es spricht für die ungewöhnliche Reife und Selbständigkeit des Mittelschülers, daß seine beiden Oheime für den erst Sechzehnjährigen die Mündigkeitserklärung zu erwirken vermochten, daß nun Leo Weisz neben seinen Gymnasialstudien Verwaltung, Aufsicht und Leitung der elterlichen Unternehmungen besorgte. Nachdem er die Maturitätsprüfung bestanden hatte, durfte er zur Belohnung eine Studienreise in die Mittelmeerländer unternehmen. «Das Land der Griechen», der Nahe Osten, Ägypten und Italien schenkten bleibende Eindrücke.

Nach Ungarn zurückgekehrt, leistete Leo Weisz beim 44. Inf.-Reg. seinen Einjährigenfreiwilligendienst, worauf er mit dem

Hochschulstudium am Polytechnikum von Budapest begann. Dort erwarb er sich das Diplom eines Forstingenieurs und wandte sich hierauf noch ergänzenden Studien zu in Wien, München, Nancy, Paris, Grenoble und schließlich in Zürich, wo er im Januar 1914 mit einer Dissertation über «Die Forstwirtschaft in Ungarn» zum Doctor oeconomiae publicae promovierte. Als wenige Monate später der Erste Weltkrieg ausbrach, kehrte er nach Ungarn zurück und ging als Sapeurleutenant an die Front. Im März 1915 wurde Leo Weisz in Galizien schwer verwundet, lag bis Februar 1916 im Spital und wurde schließlich im Sommer 1917 nach Bukarest in die Militärverwaltung des Generalfeldmarschalls von Mackensen versetzt. Nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns geriet er in französische Gefangenschaft, ergriff aber wagemutig die Flucht, schlug sich bis Ungarn durch und wurde dort im April 1919 als Ingenieur-Hauptmann demobilisiert.

Schon im Juni darauf reiste Leo Weisz wieder in die Schweiz, wo er sich sogleich intensiv mit Archivforschungen beschäftigte, die er nach 1922 auch in West- und Mitteleuropa fortsetzte. Herr Professor Leonhard von Muralt hat in einer Würdigung des Siebzigjährigen darüber geurteilt: «Wohl kein Historiker seiner und der jüngern Generation hat in Europa so viele Archive, Bibliotheken und Sammlungen nach Helvetica durchsucht wie Leo Weisz. Er wußte aber, daß nichts die geschichtliche Forschung und Erzählung mehr zu befruchten vermag als neu erschlossene Quellen.» So wurde ihm Zürich zur neuen Heimat, wo Leo Weisz jahrzehntelang seinen weitreichenden gelehrten Forschungen oblag. Wie Herr Redaktor Dr. Edmund Richner in seinem Gedächtnisartikel in der «Neuen Zürcher Zeitung» bezeugt, «verdanken wir Professor Leo Weisz eine unüberseh-

bare Fülle von Publikationen aus dem Bereich der Geschichte im weitesten Sinne des Wortes, die in einer Bibliographie zu sammeln nicht nur eine Ehrenpflicht bedeuten, sondern auch den Zugang zu den vom verstorbenen Zürcher Historiker erschlossenen Quellen gewährleisten würde». Über das wissenschaftliche Lebenswerk des Heimgegangenen werden wir nachher Herrn Professor Dr. K. S. Bader sprechen hören.

Die Beziehungen zu Ungarn wurden jedoch nicht vernachlässigt. Bis zum Jahre 1938 reiste der Entschlafene fast jedes Jahr in die Karpaten, um dort umfangreiche Forstexperten durchzuführen. Die reformierte Universität von Debrecen wußte seine reformationsgeschichtlichen Studien zu würdigen und verlieh ihm 1938 den Titel eines Professors der Theologie ehrenhalber. Auch andere öffentliche Ehrungen sind Leo Weisz zuteil geworden, so durch die Carl-Heinrich-Ernst-Stiftung im Jahre 1964 in «Anerkennung seiner wirtschaftsgeschichtlichen Publikationen». Drei ehrenvolle Berufungen an Hochschulen Osteuropas hat er dankend abgelehnt. Wie hätte er Zürich und die Schweiz, deren Wesensgrund, Eigenart und Kultur Professor Weisz in seinem breitangelegten wissenschaftlichen Werk mit so erstaunlicher Einfühlung und Sicherheit darzustellen wußte, je wieder verlassen können! Unvergessen bleiben auch die Treue und Hingabe, mit der er seit den zwanziger Jahren Mitglied des Zwingli-Vereins war. Mit Liebe und Freude hat er die Bestrebungen dieser Vereinigung gefördert und durch eigene Beiträge in der Zeitschrift «Zwingliana» bereichert. Mit nicht geringerer Dankbarkeit sei auch der Tatsache gedacht, daß der Verstorbene als Anreger und Redaktor der «Rosa-Ritter-Zweifel-Stiftung» den Druck von bisher unbekannt gebliebenen Nachschriften von Zwingli-Predigten veranlaßte. Die beiden 1957 in Zusammen-

arbeit mit Herrn Professor Oskar Farner herausgegebenen Bände vermitteln ein überaus lebendiges Bild von der Predigtweise des Zürcher Reformators. Es ist ein liebenswürdiger Zug im Schaffen unseres Heimgegangenen, daß es ihm ein besonderes Anliegen war, auch den Mitarbeitern der Reformatoren, wie etwa Leo Jud, die verdiente Würdigung zuteil werden zu lassen.

Seit 1919 war Professor Leo Weisz ständiger Mitarbeiter der «Neuen Zürcher Zeitung». Sein letztes großes Werk sind die drei zwischen 1961 und 1965 erschienenen stattlichen Bände unter dem Titel «Persönlichkeit und Zeitung». Darin sind die 24 Männer geschildert, die von 1780 bis 1885 das Gesicht der «Neuen Zürcher Zeitung» geprägt haben. Das Werk ist eine wahre Fundgrube zur Geschichte Zürichs und der Schweiz! Vom Verfasser war es gedacht als Dankgabe an die «Neue Zürcher Zeitung» und an Persönlichkeiten wie Regierungsrat Heinrich Mousson, Professor Dr. Max Huber, Oberrichter Dr. Hans Kern und Chefredaktor Dr. Albert Meyer, denen sich der Verfasser «mit warmem Herzen und in einer bis zum letzten Atemzug unauslöschlichen Verehrung und tiefen Dankbarkeit» verbunden fühlte.

Bedenkt man, daß der Entschlafene seit 1953 durch ein schweres Leiden völlig an sein Zimmer gefesselt blieb, so kann man seiner unerhörten geistigen Lebendigkeit und Schaffenskraft nur Bewunderung entgegenbringen. Wer den in persönlichen Dingen vornehm zurückhaltenden Gelehrten auch als einen im reformierten Bekenntnis verwurzelten Christen kennen lernte, weiß etwas davon, wie sehr er in Stunden der Anfechtung und in schmerzvollen Leidenstagen immer wieder Kraft und freudigen Mut schöpfte aus dem reformatorischen «sola gratia», «sola

fide» und das bis hinein in seine letzten schweren Tage und Nächte im Bethanienheim.

Mit einem überaus dankbaren Herzen war der Heimgegangene seiner treubesorgten Gattin verbunden. Im Jahre 1923 hatte er mit Cécile Cachin den Ehebund geschlossen. Es wurde daraus eine durch Liebe und Treue, aber auch durch manches gemeinsam getragene Leid unendlich vertiefte Verbundenheit. Ein Sohn, Heinz, und eine Tochter, Anny, wurden ihnen geschenkt. Die fünf Enkelinnen, die so oft den Großvater in seiner bücherreichen Studierstube mit ihrem muntern, fröhlichen Wesen und Treiben erfreuten, empfand er als eine wahre Gottesgabe. Wie herzlich konnte er doch mit ihnen scherzen und lachen!

Eines der allerschönsten Jahre im Leben des Entschlafenen war 1945. Damals gingen gleich zwei seiner sehnlichsten Wünsche in Erfüllung. Leo Weisz konnte das Haus an der Gladbachstraße 58 erwerben. In seinem Zürich ein eigenes Haus zu besitzen, schenkte ihm ein Heimatgefühl besonderer Art. Im gleichen Jahr wurde er zudem aufgenommen ins Bürgerrecht der Zwinglistadt, was ihn mit Genugtuung und dankbarer Freude erfüllte.

Im vergangenen Juni durfte Professor Weisz in voller geistiger Rüstigkeit die Vollendung seines 80. Lebensjahres feiern. Es war noch einmal ein Höhepunkt des Erlebens, ein Tag der beglückenden Freude, aber auch einer fast erdrückenden Fülle von Dankbarkeit und Verehrung, die ihm entgegengebracht wurde.

Im Oktober verschlimmerte sich der Gesundheitszustand fast plötzlich. Eine Überführung ins Pflegeheim des Bethanienspitals wurde notwendig. Nach langen und qualvollen Leidenswochen ist er am Tag vor Weihnachten, am Morgen des 24. Dezember, still hinübergegangen. Gott lasse ihn ruhen in Frieden!

O Welch eine Tiefe des Reichtums
und der Weisheit und der Erkenntnis
Gottes! Wie unerforschlich sind
seine Entscheidungen und unausdenkbar
seine Wege!
Aus Ihm und durch Ihn und zu Ihm hin
sind alle Dinge. Ihm sei Ehre
in Ewigkeit! Amen.

Röm. 11, 33; 36

Wir nehmen Abschied. Schwer wird es allen, die dem Heimgegangenen nahe standen, ihn verehrt und geliebt haben! Ganz besonders schwer aber für Sie, liebe Angehörige. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was Sie an Ihrem Entschlafenen gehabt haben und was er jedem einzelnen unter Ihnen bedeutet hat. Das wissen Sie am allerbesten. Und dieses Wissen gehört Ihnen ganz allein. Es verträgt keine lauten Worte, nur die Stille der Einkehr.

Trotz allem Schmerz ergehen wir uns nicht in Weh und Klage; denn diese Abschiedsstunde kann nur bestimmt sein vom Lobpreis der wunderbaren Wege Gottes im Leben des Heimgegangenen. Es gab zwar viel, manchmal fast zu viel Schweres und Niederdrückendes, Enttäuschendes und Bitteres. Und es ist zweierlei, ob wir nur von unbegreiflichen Fügungen reden und hören, oder ob wir uns selbst unmittelbar und ganz persönlich mit solchen Unbegreiflichkeiten auseinandersetzen müssen. «Wie unerforschlich sind Seine Entscheidungen und unausdenkbar Seine Wege!» Das hat der Heimgegangene reichlich erfahren. Aber er wußte, daß auch das, was für unsern Verstand unbegreiflich ist, von Gottes Hand fest umschlossen wird. Er hat Leben und Tod in seinen Händen. Paul Gerhardt hat recht: «Gott weiß viel tausend Weisen zu retten aus dem Tod.» Denken wir nur daran, wie wunderbar Leo Weisz aus den tausend Gefahren des Ersten Weltkrieges herausgerettet wurde, nicht unversehrt, aber doch – gerettet. Gott hat ihm ein langes, von Entdeckerfreuden beschwingtes und erfülltes Wirken und Schaffen gewährt bis ins Alter, hat ihn mit Gaben und Kräften ausgestattet, um eine erstaunliche Ernte einzubringen. In Ehe und Familie, in einem großen Kreis von Freunden und Verehrern in der Nähe und in der Ferne ist ihm viel Liebe zuteil geworden. Für all das war der Entschlafene von Herzen dankbar. Einmal hat mich diese Dankbarkeit ganz besonders beeindruckt. Es waren damals gerade zehn Jahre seit jener Operation, nach welcher unser lieber Herr Professor dauernd ans Haus gebunden blieb. Als ich ihn auf seinem Studierzimmer besuchte, zeigte er mir mit großer innerer Bewegung eine Karte, geschrieben von einem meiner Vorgänger im Gedanken an dieses schwere Jahrzehnt der Krankheit, der Verzichte und Behinderungen. Dann schaute mich der Heimgegangene fast durchdringend an und sagte: «Ich bin im Laufe der Jahre immer mehr zur Überzeugung gekom-

men, daß, alles zusammengenommen und recht bedacht, in jedem Leben das Gute und Helle überwiegt.» Ist ein solches Bekenntnis nicht zum Staunen? «O welch eine Tiefe des Reichtums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!»

Vor diesen Gott treten wir heute mit unserm Dank für den Segen um das nun vollendete Leben. Dem Heimgegangenen war das Evangelium keine belanglose Sache. Das bloße Wortemachen freilich ertrug er nicht. Es lag ihm alles an der Echtheit und Klarheit auch in Glaubensdingen. Er wußte: wie alle wissenschaftliche Erkenntnis und Wahrheitsbemühung den Einsatz des ganzen Menschen erfordert, so auch die Erkenntnis Gottes und meiner selbst. Der christliche Glaube ist nun einmal nicht billig zu haben und oft schwer zu bewahren. Er ist eine immerwährende Aufgabe und läßt uns selten zur Ruhe kommen. Wer in ihm nur ein wenig fromme Angstbeschwichtigung und bequeme Seelenruhe sucht, wird bittere Enttäuschungen erleben. Wir haben den Glauben nicht als einen festen und verfügbaren Besitz. Wir haben ihn nur, indem er uns je und je im «guten Kampf des Glaubens» geschenkt wird. Er wird dadurch gestärkt und lebendig erhalten, daß Christus uns immer wieder Seiner Gegenwart und Nähe gewiß macht und daß er uns in Zeiten, da wir meinen, gar nichts von Seiner Macht und Hilfe zu spüren, nie ohne eine Verheißung läßt; «denn aus Ihm und durch Ihn und zu Ihm hin sind alle Dinge». Darum ist der Fall nicht denkbar, «daß die Liebe, die zwischen Gott brennt und mir, verlöscht»! Wenn Kierkegaard einmal sagt: «Es gibt zwei Arten von Christen: den Nachfolger Jesu und dann die billigere Ausgabe davon, den Bewunderer Jesu», so wissen wir, auf welche Seite der Heimgegangene gehörte. Der Jesus-Christus-Weg aber führte durchs Kreuz zur Krone. Diesen Weg ließ sich auch der Heimgegangene führen. «O welch eine Tiefe des Reichtums.»

Die alte Christenheit hat den Todestag als Geburtstag zum neuen Leben gefeiert. So wollen wir es jetzt auch ansehen! Das allein macht es uns möglich, auch dieser Stunde des wehmütigen Abschiedes einen sieghaften Ausklang zu geben und mit einzustimmen in den Lobgesang: «Gloria sei Dir gesungen mit Menschen – und mit Engelzungen...», ja, auch schon mit Menschenzungen! Der liebe Entschlafene, der nun überwunden hat «Kreuz, Leiden, Angst und Not» dieser letzten und besonders schweren Leidenswochen, er wäre jetzt sicher ganz mit dabei; «denn was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben».

Gott sei Dank für alles in Freud und Leid. «Ihm sei Ehre in Ewigkeit.» Amen.

Herr, unser Gott, himmlischer Vater!

Alles, was wir in dieser Stunde empfinden an Schmerz und Wehmut über die Lücke, die in unserm Kreis entstanden ist,

alles, was uns mit Dankbarkeit erfüllt für das, was Du an unserem Entschlafenen getan hast in Freude und Leid und was er uns hat sein dürfen,

alles, was uns erschüttert im Gedanken an die Vergänglichkeit alles irdischen Lebens, und daß auch wir einst diesen Weg werden gehen müssen,

alles, was uns bedrückt im Gedanken an das viele Leid unter den Menschen auf der ganzen Erde –

das breiten wir vor Dir aus, indem wir in der Gemeinschaft mit der ganzen Christenheit betend die Worte sprechen, die Christus uns gelehrt hat:

Unser Vater im Himmel!
Dein Name werde geheiligt.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.
Gib uns heute unser tägliches Brot.
Und vergib uns unsere Schulden,
wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Der Mann, dessen irdische Hülle wir heute der Erde zurückgeben, einer der in unserer die Privatsphäre immer mehr verdrängenden Zeit selten gewordenen Privatgelehrten, ist eine menschliche Figur von großer Einprägbarkeit, für die nachwachsende Generation schon fast wieder eine legendäre Gestalt. 80 Jahre, vor Gott nicht mehr als Stunde einer Nachtwache, umschließen für uns Epochen weltgeschichtlicher Abwandlung. Als *Leo Weisz* am 19. Juni 1886 im fernen Siebenbürgen, in einem Grenzsaum zwischen slawischer, ungarischer, rumänischer und deutscher Kultur, zur Welt kam, schien trotz Krisenherden in Südosteuropa das Reich der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie noch festgefügt. Dem Sohn begüterter Eltern wurde eine sorgfältige Erziehung zuteil. Weit mehr noch als im westlichen Europa achtete man im Südosten auf gründliche Schulbildung, die Klassegegensätze einer noch halbfeudalen Gesellschaft überbrücken und durchstoßen konnte; und im Bildungswesen auf jene Humaniora, die unbestrittene Gültigkeit besaßen auch für junge Menschen, welche sich naturwissenschaftlichen Fachgebieten zuwenden wollten.

Leo Weisz hat seinen akademischen Werdegang als Forstmann begonnen. Um besser gerüstet zu sein, die riesigen Waldgebiete der Karpaten einer reicheren Nutzung zuzuführen, bezog der junge Forstingenieur die Eidgenössische Technische Hochschule. Er weitete sein Gesichtsfeld als *Forstökonom* aber alsbald durch gründliche Studien in allen Teilgebieten der Wirtschafts-

wissenschaften aus und geriet als Schüler des an der Universität Zürich wirkenden Wirtschaftshistorikers Heinrich Sieveking immer tiefer in die Problemkreise der damals noch das Feld beherrschenden Historischen Schule. Bevor er sich Zürich als Wahlheimat erkor, zwang ihn der Erste Weltkrieg in die nun von allen Seiten bedrohte eigentliche Heimat zurück: vier Jahre lang hat Leo Weisz als Offizier unter den österreichischen Waffen gestanden, am Ende dieser Kriegszeit, die unauslöschliche Erinnerungen prägte, erlebte er den Zusammenbruch einer trotz allen inneren Schwächen eindrucksvollen Ordnungsmacht. Viele Beziehungen menschlich-freundschaftlicher und beruflich-wirtschaftlicher Art blieben bestehen und begleiteten ihn nach Zürich, das er seit 1919 nicht mehr auf Dauer verlassen sollte.

Man darf die ersten dreieinhalb Jahrzehnte dieses Lebens nicht außer acht lassen, wenn man das wissenschaftliche Werk eines *Gelehrten aus Passion* richtig verstehen und würdigen will. Von späten Jahren und vom Lebensende her gesehen, scheint die in den Kampf zwischen den Nationen geratene siebenbürgische Heimat und die südosteuropäische Lebensart durch in der Schweiz und speziell in Zürich Erlebtes und Erschafftes völlig überdeckt worden zu sein. Aber man würde sich täuschen, wenn man Herkunft und Prägung der Jugendzeit gering achten würde. Wer Gelegenheit hatte, Blicke etwa in die Bibliothek unseres Freundes zu werfen, der traf dort neben der sich dann zu Bergen häufenden Literatur zur schweizerischen und westeuropäischen Geschichte große Buchbestände, die sein fortdauerndes Interesse für Kultur, Wirtschaft und Geschichte Osteuropas von Byzanz bis zur kommunistischen Indoktrination beweisen. Und jedes Gespräch über Fragen schweizerischer Verfassungs-, So-

zial- und Wirtschaftsgeschichte führte unweigerlich hinüber zu Vergleichen mit anderen ihm vertrauten Kulturen.

Damit ist schon ein Wesentliches angedeutet für die Art, mit der Leo Weisz Geschichte trieb. Mit wahrer Verbissenheit konnte er spezifischen Problemen der Geschichte schweizerischer Bünde nachgehen, sich um die Waldgeschichte des Sihltals oder des Fürstbistums Basel annehmen, Verfassungs-, Zunft- und Wirtschaftsgeschichte der ihm immer enger ans Herz wachsenden Stadt Zürich zu neuen oder doch verfeinerten Ergebnissen führen, Betriebs-, Firmen-, Zeitungs- und selbst bis an die Gegenwart heranreichende Zeitgeschichte in breiter monographischer Form oder in essayistisch-feuilletonistischer Leichtigkeit zur Darstellung bringen: stets blieb dabei der große Zusammenhang gewahrt; stets kam eine Art der Zusammenschau zum Vorschein, die erkennen ließ, daß dieser still-emsige Forscher, der keine Scheu vor Archivmassen und Aktenstößen hatte, über alle Akribie und Kleinmalerei hinweg Bescheid wußte über den Gang dessen, was man allgemeine und selbst Weltgeschichte nennen mag, daß er überdies über dem Stoff die *Wirkkraft des Geistes* nicht vergaß.

In dieser Stunde des Dankes und der Erinnerung ist nicht Raum für eine fach- und stilgerechte Aufzählung der schier zahllosen großen und kleinen Werke, die uns Leo Weisz seit der in meiner, der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, eingereichten Dissertation durch ein halbes Jahrhundert hindurch, zeitweise fast Tag für Tag, geschenkt hat. Eine Bibliographie Weisz wäre, wie gestern Edmund Richner in seinem schönen Nachruf gesagt hat, ein Desiderat nicht nur für seine wissenschaftlichen Freunde, sondern für die Wissenschaftsgeschichte Zürichs und der Schweiz überhaupt. Was gegenwärtig am Platze

ist, sind Besinnung und Erinnerung an die menschlichen Züge, die dem Werk anhaften und seine Unverwechselbarkeit ausmachen. Hier ist zunächst zu sagen: Leo Weisz war ein *Forscher* im echten und wahren Sinne des Wortes. Er war ein Mann der *wissenschaftlichen Neugier*, die unentbehrlich ist, wenn aus dem Geschichtsschreiber und Geschichtenerzähler der echte, rechte Historiker werden soll. Ganz im Sinne des großen Ranke wollte er wissen, «wie es wirklich gewesen»; von unserem fast zur Mode gewordenen erkenntnistheoretischen Skeptizismus war er nicht angekränkt. Inbegriffen ist darin das oberste Gebot für den Historiker, das nach Erkenntnis der geschichtlichen *Wahrheit*, die auch bereit ist, gewohnte Denkschemata zu durchbrechen und liebgewordene Legenden auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen.

Heilsam-heilige Neugier hat unserem toten Freund jene Unrast beschert, die ihn dazu trieb, nach immer neuen Quellen, gerade auch zur Schweizer Geschichte, zu forschen. Der bequeme Weg in die nächstgelegenen Archive genügte ihm nicht. Er, der Privatgelehrte, hat bedeutende Mittel aufgewandt, um auf Archivreisen, die ihn durch halb Europa führten, unbekanntes oder unbeachtetes Archivgut aufzutreiben. Wenn immer wieder gesagt wird, die Zeit der großen Archivfunde sei unwiederbringlich vorüber, so hat er dieses Diktum Lügen gestraft. «Klein» oder «groß» sind dabei relative Begriffe: auch kleine Funde können zu wichtigen neuen Erkenntnissen führen. Und es waren keine kleinen Funde, die ihm glückten: erinnert sei an die Auffindung des ältesten Satzungsbuches der Stadt Bern in Wien oder des inzwischen zu Ansehen gelangten Codex Sachs, der lange verloren geglaubten Konstanzer Statutensammlung. Was schadet dabei, daß Leo Weisz in seiner Entdeckerfreude

mitunter mehr oder anderes entdeckt zu haben glaubte, als sich dann bei näherem Zusehen ergab; daß er etwa meinte, in Berlin die Konstanzer Fassung des Zürcher Richtebriefes gefunden zu haben! Er hatte Humor genug, sich mit einem bescheideneren Ergebnis abzufinden, Energie genug, die Suche dann auf anderen Wegen fortzusetzen.

Überhaupt *Humor*: es ist jedem Besucher der letzten Jahre unvergeßlich, wie der seit mehr als 12 Jahren an den Schreibtischstuhl gefesselte, von Schmerzen geplagte alte Mann in ein herzhaftes, manchmal fast übermütiges Lachen ausbrechen konnte, wenn er auf eine Quellenstelle oder aber auch auf einen Irrtum stieß. Dieser Humor war nicht nur Lohn für unverdrossene Arbeit; er hat ihn auch befähigt, mit ihm selbst lästigen und zu Zeiten heftigen Kontroversen innerlich fertig zu werden. Dabei konnte er allerdings auch eine scharfe und spitze Feder führen, womit er sich, von Natur aus gutmütig und jovial, begreiflicherweise nicht immer Freunde erwarb.

Wer sucht, der findet. Zum richtigen Suchen gehört aber etwas, was Leo Weisz ebenfalls in starkem Maße besaß: *Einfallsreichtum und Phantasie*. Mit dem Aneinanderreihen historischer Fakten ist es nun auch für den Geschichtsforscher nicht getan. Er muß sehen oder ahnen, wo im Stoff Lücken sind, und er muß über die bloße Logik hinaus Einfälle haben, die zeigen können, wie man solche Lücken schließt. Gelegentlich ist, man darf es in dieser ernsten Stunde, ohne salopp zu werden, sagen, dem k. u. k. Offizier von ehemals die Phantasie durchgegangen. Nur besaß er Remeduren genug, um sich selbst rasch abzufangen, und sein scharfer Verstand wußte bald wieder zur Unterscheidung zwischen Erdachtem und dauerhaft Erbrachtem zurückzugelangen. Bis ins hohe Alter, buchstäblich bis in die letz-

ten Lebenswochen, sind ihm diese Gaben erhalten geblieben. Noch bei einem unserer letzten Gespräche hellte sich die Miene des greisen Partners auf, und während er mit dem Zeigefinger rasche Kreise in die Luft zog, sagte er, wenn auch mit einem schon etwas schmerzlichen Lächeln: «Ich hab's!» – das unsterbliche *Heureka* der Griechen!

Die immense Arbeitskraft, über die Leo Weisz verfügte, hat zu staunenswerten Leistungen geführt. Sein gesamtes Oeuvre ist, ohne Übertreibung, gewaltig zu nennen, gewaltig an Umfang und an Eindringlichkeit. Das Gewicht der einzelnen Arbeiten ist, naturgemäß, verschieden; noch variabler sind die Themata, die er aufgegriffen hat. Stellt man, und wohl mit Recht, neben der Schweizer Geschichte die Wirtschaftsgeschichte voran, so folgen doch Rechts- und Verfassungsgeschichte, Kultur-, Geistes- und Personengeschichte ohne großen Abstand nach. Neben vielen Entsagungen, die ein solch arbeitsreiches Leben, auch für Frau und Familie, fast naturnotwendig mit sich bringt, fehlte es aber auch nicht an reicher *Anerkennung* aus nah und fern. Die Ernennung zum Honorarprofessor durch die Reformierte Theologische Fakultät der ungarischen Universität Debrecen 1938 war gewiß ein Höhepunkt äußeren Erfolges. Wichtiger war ihm, der geselligen Austausch suchte, die vielfältige Anerkennung der auf gleichem Felde arbeitenden Gelehrten. Für das Fach, das der Sprechende vertritt, die Rechtsgeschichte, hat schon vor 30 Jahren kein Geringerer als der aus Zürich stammende Ulrich Stutz, juristischer Germanist und Kanonist an der Universität Berlin und gestrenger Richter im literarischen Fach, Gelegenheit genommen, in rühmenden Worten Bedeutung und Wert Weisz'scher Arbeiten für die schweizerische und allgemeine Rechtsgeschichte hervorzuheben. Im übrigen entzieht sich das Oeuvre

eines Mannes, der, vom Forstmann zum Gelehrten geworden, an so vielen Punkten historischer Betrachtung angesetzt, der fachlich-zünftischen Einordnung.

Vieles am Werk unseres toten Freundes ist unvollendet geblieben – wie könnte es angesichts des begrenzten Maßes menschlicher Kräfte und bei so breit gelagerten forschersischen Interessen auch anders sein? Der Lebensweg, mühsam und beschwerlich, aber auch von vielen Forscherfreuden erhellt, ist im irdischen Raum vollendet. Was bleibt, ist unser Dank – Dank für ein erfülltes, in der Erfüllung aus freien Stücken auf sich genommener Pflichten vorbildliches Leben, und für ein Werk, das lange, weit über den Tod hinaus, zu uns sprechen wird.

MUSIK ZUR ABDANKUNG
VON HERRN PROF. DR. LEO WEISZ

J. S. Bach:
Fantasie in c-moll

J. S. Bach:
«Wenn wir in höchsten Nöten sein»

J. S. Bach:
Grave in G-dur

An der Orgel:
Susanne Heußer, Organistin an der Kirche Fluntern

NACHRUF VON HERRN DR. EDMUND RICHNER

erschienen in der «Neuen Zürcher Zeitung» am 27. Dezember 1966

In Zürich ist am 24. Dezember Professor Dr. Leo Weisz nach Wochen schweren Leidens gestorben. In voller geistiger Rüstigkeit, von wissenschaftlichen Vorhaben erfüllt wie eh und je, hatte er am 19. Juni sein 80. Lebensjahr vollenden können. Wer den Jubilar in diesen Sommer- und Herbstmonaten besuchte, mußte der unerhörten intellektuellen Vitalität Bewunderung zollen, war Leo Weisz doch seit 1953 völlig ans Zimmer gefesselt. Mit der gleichen Regsamkeit wie zuvor bewegte er sich in all diesen Jahren in seinem geistigen Imperium, ja es gelangen ihm weiterhin wertvollste Funde in fernen Archiven und Bibliotheken! Sein feinfühliges Spürsinn, gepaart mit hartnäckigem Forscherwillen, blieben ihm bis zuletzt erhalten, und es gehörte zu den schönsten Erlebnissen, mit ihm Entdeckerfreuden zu teilen. Nur mit Widerstreben gab er jeweils seine Manuskripte aus der Hand, reiften doch immer neue Erkenntnisse heran, und kaum war ein Werk vollendet, entsprossen daraus Anregungen für eine ganze Reihe weiterer Forschungsziele. Geist und Materie lagen ein langes, mit dem Schicksal des Privatgelehrten belastetes Leben gegeneinander im Kampfe, aber der Geist behielt stets die Oberhand. So verdanken wir Professor Leo Weisz eine unübersehbare Fülle von Publikationen aus dem Bereich der Geschichte im weitesten Sinne des Wortes, die in einer Bibliographie zu sammeln nicht nur eine Ehrenpflicht bedeuten, sondern auch den Zugang zu den vom verstorbenen Zürcher Historiker erschlossenen Quellen gewährleisten würde.

Das Leben von Leo Weisz spielte sich in der Stille ab, und doch sind ihm öffentliche Ehrungen zugefallen, wie 1938 die Verleihung des Professortitels durch die reformierte theologische Universität Debrecen oder 1964 die Auszeichnung durch die Carl-Heinrich-Ernst-Stiftung «in Anerkennung seiner wirtschaftsgeschichtlichen Publikationen». Anerkennungen wurden dem Gelehrten unzählige zuteil, aber auch Anfeindungen blieben ihm nicht erspart, doch wußte er ihnen die Stirne zu bieten, wenn es um die Behauptung seiner wissenschaftlichen Thesen ging. Was ihn erbitterte, war im einen oder andern Fall die persönliche Überzeugung, den Zugang zu Quellen versperrt zu finden, von denen er sich bedeutende Beiträge, beispielsweise zur Frühgeschichte der Eidgenossenschaft, erhoffte. In diesem Zusammenhang zitieren wir die Worte von Professor Leo von Muralt, die er anlässlich des 70. Geburtstages von Leo Weisz schrieb und die unverändert Gültigkeit besitzen: «Es wird sich erst in der kommenden Forschung zeigen, wie viele wertvolle Fragen, Gesichtspunkte und Lösungen das Buch über «Die alten Eidgenossen», 1940, gebracht hat.» Bewundernswürdig ist allein schon das Ausmaß der Kenntnisse, das der nun Verstorbene zur schweizerischen und ganz besonders zürcherischen Geschichtsschreibung beigesteuert hat.

Leo Weisz kam aus Siebenbürgen in die Schweiz, um seine in Österreich, Deutschland und Frankreich begonnenen Studien zu vollenden. In den heimischen Wäldern war er als Forstingenieur tätig gewesen, weshalb er sich in Zürich zunächst der ETH zuwandte. An der hiesigen Universität, wo er 1914 doktorierte, war es Heinrich Sieveking, der neben der theoretischen Nationalökonomie die Wirtschaftsgeschichte vertrat, der auf Leo Weisz nachhaltigen Einfluß ausübte. In seinem Nachruf auf Professor

Sieveking schrieb Weisz 1946, «daß das Wirtschaftliche im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft nur eine Seite ist, deren Probleme nur in ihrem Zusammenhang mit Recht und Kultur gewürdigt werden können. Neben der Lehre vom Sein fordere auch die Ethik, die Lehre von dem, was sein soll, ihre Rechte». Mit diesen Gedanken befand sich der Schüler in vollem Einklang mit seinem Lehrer. Vom Wald her, genau gesagt von der Geschichte des seit über 600 Jahren im Besitz der Stadt Zürich stehenden Sihlwaldes, drang Leo Weisz zu den historischen Wissenschaften überhaupt vor, denen er dann seine ganze Lebensarbeit widmen sollte.

Der junge Doktor der Universität Zürich hatte in unserer Stadt so stark Wurzel gefaßt, daß er nach den Kriegsjahren 1914–1918, die er als Offizier der k. k. österreichisch-ungarischen Armee im Stabe Generalfeldmarschall Mackensens verbrachte, hierher zurückkehrte. Einer Kriegsverletzung schrieb er das Leiden zu, das ihn später befallen sollte und das im fortgeschrittenen Stadium zu seiner Immobilisierung führte. Mit Feuereifer wandte sich der junge Historiker in Zürich, das er zu seiner Wahlheimat erkor, der Erforschung jener Probleme zu, die schon den Studenten gereizt hatten. Seine größte Freude war, als ihm die Stadt, deren Geschichtsschreibung er so vielfältig bereichert hat, nach dem Zweiten Weltkrieg das Bürgerrecht verlieh. Als 1936 die Zünfte Zürichs der vor 600 Jahren durch Rudolf Brun geschaffenen Verfassung gedachten, wandte sich Leo Weisz der Erforschung der zürcherischen Verfassungsgeschichte zu. Als Frucht dieser Studien legte er 1938 das Werk «Verfassung und Stände des alten Zürich» vor, von dem Professor Max Huber in der «NZZ» schrieb, wohl noch nirgends sei der innere Zusammenhang aller geschworenen Briefe seit der Zunftverfassung

von 1336 mit seinen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Hintergründen so übersichtlich dargestellt worden.

Die Beiträge zur Verfassungsgeschichte waren zum großen Teil als Artikelfolge in der «NZZ» erschienen, deren emsiger Mitarbeiter Leo Weisz in den zwanziger Jahren geworden war und der er bis zu seinem Tode die Treue gehalten hat. Noch liegt einer seiner Beiträge, dessen Korrekturbogen er unlängst zurücksandte, druckbereit vor. Dem Zeitungswesen durch seine ständige Mitarbeit eng verbunden, wandte er sein Interesse auch dessen Geschichte zu. «Der Zürcher Nachrichtenverkehr vor 1780» sei als ein Ergebnis dieser Seite der Forschertätigkeit von L.W. erwähnt, wie der Autor in unserm Blatt zu zeichnen pflegte. Als Dr. August Welti auf das Jahr 1930 den Jubiläumsband «150 Jahre Neue Zürcher Zeitung» vorbereitete, half Leo Weisz mit, Namen und Daten der ersten «NZZ»-Redaktoren zu ermitteln, da sich darüber in den Archiven der Firma Orell, Füssli & Co., in deren Verlag die Zeitung in den ersten Jahrzehnten herauskam, keinerlei Angaben fanden. Seither ließ ihn der Gedanke nicht mehr los, allen Chefredaktoren der «NZZ» seit dem Bestehen der Zeitung Monographien zu widmen, und seine Dossiers darüber nahmen zusehends größeren Umfang an. In seinem letzten großen Werk, den drei zwischen 1961 und 1965 erschienenen Bänden «Persönlichkeit und Zeitung», sind die 24 Männer geschildert, die von 1780 bis 1885 das Gesicht der «Neuen Zürcher Zeitung» geprägt haben. Weniger seine Krankheit als der Respekt vor der – historisch gesprochen – «Gegenwart» hielt Professor Weisz davon ab, das Werk mit einem vierten Band abzurunden und damit die Schwelle zum zwanzigsten Jahrhundert zu überschreiten. Für die mit «Persönlichkeit und Zeitung» vollbrachte Leistung und seine mehr als vierzigjährige

treue Mitarbeit bleibt ihm die «NZZ» in tiefer Dankbarkeit verbunden.

Das Lebenswerk von Leo Weisz ist viel zu umfangreich, als daß es in einem kurzen Nachruf gewürdigt werden könnte. Nicht übergehen dürfen wir jedoch die Beiträge zur schweizerischen Wirtschaftsgeschichte, wie die «Studien zur Handels- und Industriegeschichte der Schweiz» oder die «Geschichte der Zürcher Exportindustrie». Von den Beiträgen zur Geschichte einzelner großer Firmen seien drei herausgegriffen, nämlich diejenigen für die Aluminium-Industrie-Aktiengesellschaft Neuhäusen (1942/43), für die Ludwig von Roll'schen Eisenwerke (1948) und die Metallwerke Dornach (1949). «Wir dürfen», schrieb Leo von Muralt, «uns glücklich schätzen, daß drei Firmen für ihre Jubiläumswerke einen Verfasser gefunden haben, der die Kenntnisse in den technischen, den finanziellen und den allgemeinen wirtschaftsgeschichtlichen Fragen mitbrachte, die das Ganze so anschaulich und lebensnah vor uns erstehen lassen.» Diese Charakterisierung gilt, so fügen wir bei, für eine große Zahl der Werke von Professor Weisz, obschon er manchmal schwer mit der Überfülle an Stoff rang. So schrieb er ein Buch nicht einmal, sondern zwei- oder dreimal, und dies alles in seiner klaren, charaktervollen Handschrift, mit der zu befreunden sich die neuen, von der Maschinenschrift verwöhnten Setzergenerationen bereit fanden. Im Verlag der «NZZ» erschienen ist auch der prächtig ausgestattete Band im Großformat «Die Schweiz auf alten Karten» (1945), zu dem Professor Ed. Imhof außer dem Vorwort eine gehaltvolle kartographische Studie beisteuerte.

Leo Weisz stellte hohe Anforderungen an sich und seine Arbeit und war noch mit so viel Plänen beschäftigt, daß nur sein

– von einer großen Lesergemeinde schmerzvoll empfundener – Tod es erlaubt, von einem Abschluß des Lebenswerkes zu sprechen. Sein schönster und bleibender Ruhm jedoch ist der, Geschichte im Sinn und Geiste des verstorbenen Zürcher Staatsphilosophen Hans Barth geschrieben zu haben, der im Geleitwort zum ersten Band von «Persönlichkeit und Zeitung» sagte: «Die Erkenntnis der Geschichte befreit uns weder von der Notwendigkeit der Einsicht in die Verhältnisse der Gegenwart, noch macht sie den Mut der Entscheidung in unserer Zeit überflüssig. Ein geschichtlicher Rückblick erfüllt seine vornehmste Aufgabe dann, wenn er diese Einsicht vorbereiten und diesen Mut kräftigen hilft. Entscheidend bleiben die Gesinnung und die geistige Kraft derer, die aufklären und überzeugen, indem sie die Ereignisse der politischen und geistigen Welt erkennen, deuten und bewerten.»

NACHRUF VON HERRN PROF. HEINRICH GROSSMANN

erschieden in der «Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen»
im Februar 1967

Nachdem er noch am 19. Juni 1966 den 80. Geburtstag feiern konnte, ist Leo Weisz am Vortage vor Weihnachten von seinem langjährigen und zuletzt schweren Leiden erlöst worden. Damit hat ein reiches Leben seinen Abschluß gefunden.

In Siebenbürgen, jenem Grenzgebiet verschiedener Kulturen, ist Leo Weisz als Sohn eines Großwaldbesitzers und Holzhändlers geboren worden. Nach einer sorgfältigen Erziehung und Gymnasialbildung widmete er sich dem Studium in Wien, München, Nancy, Paris, Grenoble und an der ETH Zürich der Forstwirtschaft. 1914 hat er unter Sieveking an der Universität Zürich doktriert. Den Ersten Weltkrieg machte er als Holzversorgungs-offizier im Stabe Mackensens mit. Aus französischer Gefangenschaft entflohen, kehrte er 1919 wieder nach Zürich zurück und widmete sich seither forst- und allgemeineschichtlichen Studien als Privatgelehrter. Fast alle größeren Archive westeuropäischer Städte besuchte er und erwarb sich dadurch eine Archivkenntnis, die ihresgleichen suchte.

Dreimal hat er Rufe an ausländische Lehrstühle ausgeschlagen. Seine Wahlheimat, obwohl gelegentlich undankbar, hielt ihn gefesselt, wenn er auch immer regen Anteil am Schicksal seiner alten Heimat nahm. Die protestantische Universität Debrecen verlieh ihm 1938 den Titel eines Professors ehrenhalber.

Seit 1953 gänzlich ans Zimmer gebunden, forschte er unter diesen widrigen Umständen mutig und zuversichtlich weiter. Er hoffte immer noch, einzelne wichtige Quellen zu finden. Das

große, wegweisende Gutachten Falkensteiners über die Solothurnischen Wälder aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts hat er kürzlich noch entdeckt und mit sprühenden Augen davon erzählt.

Leo Weisz war ein verbissener wissenschaftlicher Forscher, der sich mit unverwütllichem Optimismus, ja leidenschaftlich mit einem Thema auseinandersetzen konnte. Seinem Spürsinn gelang mancher bedeutende Archivfund. Bohrend, angriffig, aber auch sehr anregend, erstaunlich frisch und lebendig, war er stets voller Pläne. Seine Arbeiten wußte er immer in die großen Zusammenhänge einzustufen.

«Die Zahl seiner größern und kleinern Arbeiten ist heute unübersehbar und ruft gebieterisch nach dem Bibliographen», sagte Prof. K.S.Bader in seiner Würdigung anlässlich der Abschiedsfeier in der Kirche Fluntern.

Wenn uns auch hier forstliche Arbeiten näherliegen, so können wir uns einen kurzen Ausblick auf die andern Gebiete nicht versagen.

Seine Veröffentlichung «Die alten Eidgenossen» 1940 hat ihn in Gegensatz zu Karl Meyer gebracht und ein großes Rauschen im Blätterwald verursacht. Weitere Arbeiten betrafen «Studien zur Handels- und Industriegeschichte der Schweiz» (2 Bände), die «Geschichte der Zürcher Exportindustrie», Personen- und Firmengeschichten (Die Werdmüller [3 Bände,] von Roll, Aluminium Neuhausen, Metallwaren Dornach), «Die Schweiz auf alten Karten» und «Die Landtafeln des Johannes Stumpf».

Der «Neuen Zürcher Zeitung» war er seit 1935 als geschätzter Mitarbeiter besonders verbunden durch viele Artikel und Artikelfolgen, die später als Bände erschienen, wie «Verfassung und Stände des alten Zürich», «Die politische Erziehung im alten

Zürich» und dann ganz besonders durch die 1961 bis 1965 erschienen 3 Bände «Persönlichkeit und Zeitung», in denen er die 24 Chefredaktoren der «NZZ» seit Bestehen von 1780 bis 1885 schilderte, eine spannende politische Zeitfolge! Es wäre noch vieles zu nennen, das nach gründlichem Quellenstudium aus seiner geschickten, fesselnden Feder floß.

Zur Schweizerischen *Forstgeschichte* sind in dieser Zeitschrift von Leo Weisz erschienen:

1922 Karl Kasthofers erstes Werk;

Die Bekämpfung des Borkenkäfers in den Kantonen Aargau und Zürich zu Anfang des 19. Jahrhunderts;

Der Einfluß des Waldes auf den Standort der Industrien;

1923 Hans Konrad Escher von der Linth als Forstpolitiker; Staatliche Industrieförderung und Forstpolitik in der Helvetik;

1924 Die Forstschule zu Laufenburg im Fricktal;

Zur Geschichte der Winterthurer Wirtschaftsplanrevision 1846;

Eine scharfe Besprechung des «Systems der Forstwirtschaftslehre» von Wilh. Hch. Weber;

1925 Die Forstpolitik Hans Waldmanns.

Dann hört die Tätigkeit für unsere Zeitschrift auf als Folge der unangenehmen Nachwehen der Besprechung von Webers Buch, um erst später wieder einzusetzen.

1946 Comment Heinrich Zschokke exerça une influence sur le boisement des terrains nus de l'ouest français;

1948 Forstpolitik und Forstverwaltung in der Helvetik;

1949 Statistik zur Bewirtschaftung der helvetischen Nationalwäldungen;

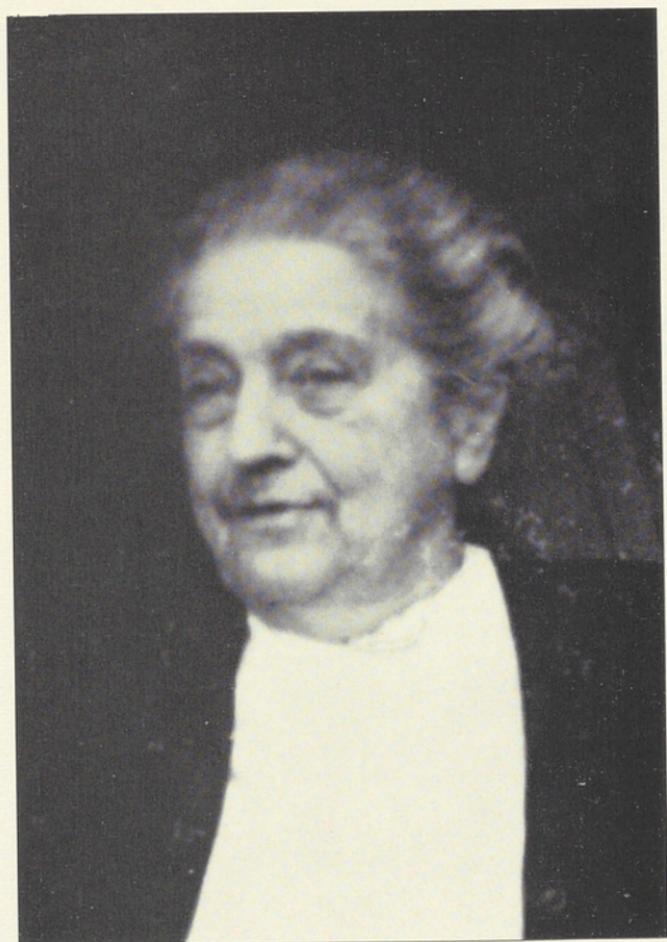
- 1953 Ergebnis einer schweizerischen Forstenquete vor 110 Jahren;
- 1964 Heinrich Zschokkes Einfluß auf die französischen Küstenaufforstungen;
Die Bewirtschaftung der Winterthurer Stadtwaldungen vor 100 Jahren.

Selbständige forstliche Arbeiten:

- Studien zur Geschichte der Zürcher Stadtwaldungen. Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestehens der städtischen Forstverwaltung Zürichs. Zürich 1924.
- Entstehung und Bedeutung der bischöflich-baselschen Waldordnung vom Jahre 1755. Zeitschr. f. Schweiz. Geschichte, XV. Jg. 1935.
- Staatliche Forstverwaltung in Zürich am Anfang des 19. Jahrhunderts. Vierteljahrsschrift der naturf. Gesellsch. Zürich, LXXX 1935.
- 650 Jahre zürcherische Forstgeschichte. Bd. I, 2. Heft, zusammen mit Krebs und Großmann und zwei Kapitel des noch ungedruckten 1. Heftes «Holzversorgung und Forstverwaltung im 19. und 20. Jahrhundert». Zürich 1938.

Alle forstgeschichtlichen Arbeiten von Leo Weisz erfreuen uns durch ihre Fundierung und die Tatsache, daß auch die Praxis daraus bedeutenden Gewinn ziehen kann. Der Schreibende dankt ihm über das Grab hinaus für stets wohlgemeinten Rat, freundschaftliche Förderung und selbstlose Zusammenarbeit bei verschiedenen Publikationen. Die schweizerische Forstgeschichte muß ihm als Initiant ihrer engen Verbindung mit der Wirtschaftsgeschichte besonders verbunden bleiben.

Cécile Weisz-Cachin



GEDÄCHTNISGOTTESDIENST FÜR
FRAU PROF. CÉCILE WEISZ-CACHIN

gehalten von Herrn Pfarrer Ch. Lendi, Fluntern
Freitag, 3. Februar 1967, in der alten Kirche Fluntern

Meine Seele ist stille zu Gott,
der mir hilft.
Denn Er ist mein Hort, meine Hilfe
und mein Schutz.
Herr, ich hebe meine Augen auf zu Dir,
über die Berge hinauf zu Dir.
Du hast den Himmel gemacht und die Erde.
und auch mein kleines Schicksal kommt aus
[Deiner Hand.

Der Herr gibt meinem Schritt Klarheit,
Sicherheit und Kraft.
Er ist selbst der Weg, auf dem ich gehen kann,
so daß ich mein Ziel nicht verfehle.
Er behütet mich,
auch wenn ich meine, Er sei weit weg von mir,
Er sehe mich nicht und höre mein Gebet nicht.
Er ist ganz dicht neben mir, über mir, um mich her.
Er behütet mich.
Keine Gefahr kann mich überwältigen
bei Tage, im Sonnenlicht – da ich mein Werk tue
und da die Menschen um mich sind.
Ich bin behütet auch bei Nacht,
wenn ich ruhe oder wenn ich einsam bin,
wenn Zweifel in meinem Herzen ist
oder Schuld mich quält.
Ich bin behütet.

(nach Ps. 62 u. 121)

Liebe Trauergemeinde!

Wir haben uns vereinigt zum Abschied von

Cécile Weisz-Cachin

Witwe von Prof. Dr. Leo Weisz, von Zürich, gestorben am 31. Januar im Alter von 81 Jahren, 3 Monaten und 15 Tagen.

Allen denen, die der Entschlafenen in ihrem Leben Liebes und Gutes erwiesen, an ihrem Leiden und Sterben Anteil genommen haben und ihr heute die letzte Ehre erweisen, sage ich im Namen der Angehörigen herzlichen Dank.

Der Vater im Himmel stärke uns in der Gewißheit, daß er Gedanken des Friedens über uns hat und nicht des Leides!

Barmherziger Gott, himmlischer Vater! Eines nach dem andern geht dahin! Vor wenigen Wochen haben wir schon einmal Abschied genommen. Nun sind wir wieder beisammen, weil Du auch unsere liebe Frau Professor Weisz heimgerufen hast. Nur eine Handbreit hast Du unsere Tage gemacht, und unsere Lebenszeit ist wie nichts vor Dir. Aber Deine Gnade währt ewig, und Deine Barmherzigkeit hat kein Ende. Blicke gnädig herab auf uns alle, die wir in tiefer Trauer versammelt sind. Hilf, daß wir uns auch jetzt Deinem heiligen Willen im Vertrauen unterwerfen und bei allem Schmerz uns zu dem Glauben bekennen, daß denen, die Dich lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken.

Wir sagen Dir Lob und Dank für alle Treue, die Du an uns durch die Entschlafene getan hast. Wir danken Dir von Herzen, daß Du unsere Heimgegangene zu einem Werkzeug Deiner Liebe gemacht und Segen hast ausgehen lassen von ihrem Leben und Wirken. Deiner Gnade befehlen wir das teure Leben, das Du nun vollendet hast nach Deinem väterlichen Ratschluß. Sei Du mit der Kraft Deines heiligen Geistes mitten unter uns und

schenk uns den rechten Trost. Laß uns die Entschlafene nicht im Tode suchen, sondern im ewigen Leben, in der vollkommenen Freude, in Deiner Auferstehungswelt. Das willst Du nach Deiner Verheißung der lieben Entschlafenen und uns allen geben durch Jesus Christus, Deinen lieben Sohn, unsern Herrn. Ehre sei Dir von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

In Dankbarkeit vergegenwärtigen wir uns noch einmal den Lebensweg der Heimgegangenen:

Cécile Weisz wurde am 16. Oktober 1885 an der Georgengasse in Zürich-Untersträß geboren als jüngste Tochter des Ingenieurs François Jean Cachin und der Anna, geb. Huber. Der Geist und die Atmosphäre des Elternhauses waren vornehmlich geprägt durch den tatkräftigen Vater, einen energischen und willensstarken Mann der industriellen Gründerepoche. Die Erziehung unserer Heimgegangenen und ihrer vier Geschwister war eine einzigartige Verbindung von nüchterner Strenge und weltoffener Großzügigkeit. Die Tätigkeit des Vaters bei der Weltfirma Escher-Wyß brachte es mit sich, daß auch in der Familie eine vielseitig interessierte internationale Gästeschar ein- und ausging. Das phantasievolle Wesen unserer lieben Entschlafenen empfing auch dadurch schon früh viel Anregung und einen Zug ins Weite.

1895 war die Familie nach Vevey umgezogen. Von dort aus reiste die Siebzehnjährige zum erstenmal allein nach Dresden zu einer Tante, ein Erlebnis, das starke Eindrücke vermittelte und lebenslang unvergessen blieb.

Nach dem frühen Tod der Tochter Anna im Jahre 1902 siedelte die Familie 1903 nach Spanien über, wo der Vater als Chefingenieur einer englischen Maschinenfabrik tätig war. Durch

einen vierjährigen Aufenthalt in Bilbao kamen allerlei spanische Gepflogenheiten in die Familie, so etwa die Art sich zu begrüßen. In der gleichen Zeit erwachte in der Tochter Cécile mächtig das Interesse für technische Belange, vor allem aber die Freude am Reisen. Fortan gehörten Reiseschilderungen zur Lieblingslektüre unserer Heimgegangenen, wobei sie besonders fasziniert wurde durch die geheimnisvolle Welt des Fernen Ostens.

1907 kehrte die Familie Cachin wieder in die Schweiz zurück, wohnte zunächst in Otelfingen und später wieder im Geburtshause unserer Entschlafenen an der Georgengasse. Dort erkrankte Mutter Cachin schwer. Nach ihrem Hinschied führte die Tochter Cécile den Haushalt weiter für den Vater und die Brüder. Erholung schenkte ihr das Wandern. Graubünden vor allem hatte es ihr angetan. Da ist wohl kaum ein wichtiger Paß oder eine historisch bedeutsame Stätte alt fry Rätians, der sie nicht ihre Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Das temperamentvolle junge Wesen wurde zu einer leidenschaftlichen Bergsteigerin, liebte das Schwimmen und jeden sportlichen Wetteifer und – war bei Schießübungen meistens erfolgreicher als die Brüder! So wußte sie sich mit fröhlichem Humor den Ausgleich zu verschaffen, wenn sie den Brüdern gegenüber im Zeichnen nach Natur, das der gestrenge Vater etwa an Sonntagnachmittagen anzuordnen beliebte, fast unfehlbar ins Hintertreffen geriet.

Für gut zwei Jahre ging unsere Verewigte sodann nach Italien. Der Aufenthalt in einer Arztfamilie in Pisa schenkte ihr die Begegnung mit der Sprache und Kultur unseres südlichen Nachbarlandes und war eine unermeßliche Bereicherung fürs ganze Leben. Nach Zürich zurückgekehrt, wurde sie Sekretärin bei Herrn Professor Bleuler. Der unmittelbare Kontakt mit den Problemen der Psychiatrie und der persönliche Einblick in erschüt-

ternde Menschenschicksale eröffneten ihr ganz neue Aspekte des Lebens, was zur Reifung ihrer Persönlichkeit wesentlich beitrug.

Ein paar Jahre später wechselte unsere Heimgegangene in die Schweizerische Rentenanstalt. Damals wohnte sie in einer Pension an der Gloriosastraße in Fluntern. Dort ging auch ein junger Gelehrter aus Ungarn ein und aus, – Leo Weisz. 1923 fand die Hochzeit in Zürich statt. Vorübergehend wohnten die Neuvermählten in Meilen in häuslicher Gemeinschaft mit Vater Cachin, kehrten dann aber wieder an den Zürichberg zurück, wo sie sich 1945 ein eigenes Haus erwerben konnten. Hier wuchsen auch die beiden Kinder auf, Anny und Heinz. Weil der Vater durch seine weitreichenden historischen Forschungen oder durch ausgedehnte Forstexpertisen in Ungarn oft für lange Zeit im Ausland weilte, lag die Erziehung vor allem in der Hand der Mutter, die einen tiefen und nachhaltigen Einfluß auszuüben wußte auf Herz, Verstand und Gemüt ihrer Kinder. Auch den fünf Enkelinnen wird die Großmama gewiß unvergeßlich bleiben.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß das Jahr 1924 der jungen Frau ein ganz großes Erlebnis gebracht hatte. Fast ein volles Jahr lang bereiste sie mit ihrem Gatten zusammen Ungarn und lernte dadurch eine kulturelle und politische Welt kennen, die sehr viel anders war als die westliche, vor allem auch als die schweizerische. Diese Ungarnreise ermöglichte unserer Heimgegangenen zeitlebens ein tieferes Verständnis für osteuropäische Probleme und besonders für ungarische Wesenszüge.

Als der Gatte 1953 invalid wurde, widmete sich unsere Entschlafene neben der Führung des jederzeit so gastfreundlichen Haushaltes mit den vielen Besuchen aus aller Welt mehr und mehr der Pflege des leidend gewordenen Lebensgefährten. Stunden der Ausspannung schenkten ihr noch bis vor zwei Jahren

gelegentliche Theater- und Konzertbesuche, galt ihre Liebe doch auch der Musik. Als die Heimgegangene damals nach ihrem Italienaufenthalt wieder nach Zürich zurückgekehrt war, schloß sie sich sogleich dem Gemischten Chor Zürich an. Voller Freude und Begeisterung sang sie mit, wenn Werke von J. S. Bach oder G. F. Händel aufgeführt wurden. Im Kreise der Sängerinnen gewann sie in Fräulein Martha Locher die treueste und beste Freundin fürs ganze Leben.

1958 unternahm die Verewigte die letzte Reise ins Ausland, nach Schweden, wo sie beim Sohn und dessen Familie zu Besuch weilte und mit unermüdlichem Interesse noch immer für Neuentdeckungen zu Stadt und Land empfänglich und aufnahmefreudig war.

Als sich der Zustand unseres lieben Herrn Professor Weisz im Dezember des letzten Jahres plötzlich so beängstigend verschlimmerte und seine Betreuung im Pflegeheim Bethanien notwendig machte, entschloß sie sich ohne Zögern, nun auch dorthin überzusiedeln, um dauernd in der Nähe des Schwerkranken zu sein. Genau einen Monat nach dem Hinschied des geliebten Gatten, am 24. Januar, waren auch ihre Kräfte erschöpft. Das seit Jahren viel Mühe und Not verursachende Herz versagte seinen Dienst. – Jetzt, da sie ihre größte und liebste Lebensaufgabe mit dem Tod des Ehegefährten als erfüllt betrachten durfte, wurde erst sichtbar, wie sehr die Tapfere ihre Kräfte verströmt hatte. Nach wenigen Krankheitstagen ist sie ihrem Gatten nachgefolgt und im Frieden hinübergeschlummert.

Ein Tag, der sagt dem andern,
mein Leben sei ein Wandern
zur großen Ewigkeit,

O Ewigkeit, so schöne,
mein Herz an dich gewöhne;
mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

Herr, Du bist unsere Zuflucht
für und für.
Ehe denn die Berge wurden und die Erde
und die Welt geschaffen wurden,
bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Ps. 90

Liebe Leidtragende! Wir alle fühlen mit Ihnen. Allzuschnell für unser menschliches Empfinden ist Ihre Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere verehrte Frau Professor, ihrem Gatten im Tod nachgefolgt und hat uns für immer verlassen. Wie sehr hatten wir alle dieser tapfern Frau noch einen stillen und geruh-samen Feierabend im Pflegeheim Bethanien gewünscht.

Nun ist auch sie heimgegangen. Man kann sich noch gar nicht gewöhnen an den Gedanken, daß die beiden lieben Entschlafenen nicht mehr unter uns sind, daß sie weder an der Gladbachstraße noch im Bethanienheim erreichbar sind. Die Tatsache hat etwas Erschreckendes und stimmt uns alle traurig. Wenn wir aber alles in allem bedenken und zu überblicken versuchen, dann kommt ein hellerer und freundlicherer Klang in diese Abschiedsstunde. Ist Gott nicht gütig und freundlich gewesen, daß er unsere Heimgegangene so lange unter uns gelassen hat? Wie unvorstellbar schwer wäre es gewesen, vor allem auch für unsern unvergesslichen Herrn Professor Weisz, wenn Ihre Mutter vor ihm abberufen worden wäre. Es ist doch einfach nicht auszudenken! Nun aber hat Ihre tapfere Mutter durchhalten dürfen. Sie hat das Ziel ihrer eigenen Wünsche erreicht. Sie konnte da sein für ihren Gatten bis zuletzt. War das nicht eine gnädige Fügung? Und wieviel Freude brachten die fünf Enkelinnen ins großelterliche Haus. Bis ins hohe Alter konnte die Heimgegangene in geistiger Klarheit an allem teilnehmen, was jedes einzelne in der Familie erlebte und beschäftigte. Es stimmt traurig, daß das nun alles vergangen ist. Und doch wollen wir nicht vergessen, wie dankbar wir sein müssen für dieses so reiche und erfüllte Frauen- und Mutterleben.

«Herr, Du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.» Das ist ein sehr starkes Wort voller Zuversicht. Wie ein mächtiges Gewölbe überspannt es Freud und Leid und schenkt eine tiefe Geborgenheit gegenüber allen Wechselfällen und Erschütterungen des Lebens. Es hilft uns heraus aus der Not und Traurigkeit des eigenen Erlebens und läßt uns über den Augenblick hinausschauen ins Leben und Walten Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Herr und Gott, der die ganze Schöpfung in seiner Hand hat, ist «unsere Zuflucht für und für». Auch mein Leben liegt in seiner Hand. Er ist's, der «die Menschen sterben läßt und spricht: Kommt wieder, Menschenkinder!». Selbst der Tod, er komme heute oder morgen, ist ihm untertan. Was könnte uns noch hindern, auf Gott allein zu vertrauen, uns in Seinen Willen zu schicken, tapfer und ohne Klage zu tragen, was einem auferlegt ist, entschlossen sich den Pflichten und Aufgaben

zu stellen, die jeder Tag bringt, und in alledem einen freudigen Mut und eine zuversichtliche Lebensbejahung zu bewahren? Das führt zur Bewährung in der Wirklichkeit des Alltags. Nicht große Worte, aber treue Beharrlichkeit, nüchterne Aufrichtigkeit und doch Herzlichkeit und Wärme des Empfindens! Das war der starke Eindruck, den man bei jeder Begegnung von der Persönlichkeit der Heimgegangenen erhielt.

«Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre..., denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.» Die Entschlafene ist mehr als 81 Jahre alt geworden! Ein Wunder ist's, bedenkt man, wieviel Mühe und Sorge das alternde Herz im letzten Lebensjahrzehnt bereitete. Ein langes Leben! Wir können nur dafür danken. Und doch, wie schnell ist der Entschlafenen selbst und allen, die sie lieb hatten, dieses – vermeintlich lange – Leben dahingegangen. Unser Leben fliegt dahin. Es ist kein Aufhalten. Je älter wir werden, um so schneller vergeht es. Wir wissen nicht, wie viele oder wie wenige Jahre, Monate, Wochen oder Stunden uns noch bleiben. Aber wir sollen wissen, daß jeder Tag, den wir leben, ein Tag der Gnade ist. «Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen.» Dieses Bedenken des letzten Endes schärft den Blick für die wesentlichen Dinge, damit uns das Große groß und das Kleine klein erscheine. Im Lichte der Ewigkeit sind viele Dinge, die wir so ernst nehmen, gar nicht so ernst. Dagegen sind viele Dinge, die wir gar nicht wichtig nehmen, die allerwichtigsten.

Es ist wahr, auch ein erfülltes, bewußtes Leben an der Seite eines Mannes von so großer Ausstrahlungskraft im Menschlichen und im Wissenschaftlichen steht unter dem Gesetz des Todes. Wir alle müssen einmal gehen mit allen unsern Idealen, mit unsern Zielen und allen unsern Leistungen. «Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir klug werden», betet einer hier in unserm Psalm. Klug sein heißt, sich seiner Endlichkeit, seiner Grenzen und Vergänglichkeit bewußt werden und Gott seine «Zuflucht für und für» sein lassen. Klug sein heißt, den Gott kennen, der «von Ewigkeit zu Ewigkeit» ist und in dessen Händen wir sind, ob wir wollen oder nicht. Um Christi willen wissen wir die Entschlafene in diesen Gotteshänden aufgehoben in Ewigkeit. Darum leuchtet das Osterlicht der Auferstehung in diese Abschiedsstunde herein. Wie sollten wir jetzt im Ernst noch traurig sein können? Das wäre auch ganz und gar nicht im Sinn der lieben Heimgegangenen. Sie möchte Euch, liebe Leidtragende, nicht betrübt sehen, sondern zuversichtlich, dem Leben zugewendet. So hat sie doch die Liebe vorzuleben versucht. Liebe aber ist stärker als der Tod! «Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.» Amen.

Herr, unser Gott! Du gibst uns Menschen das Leben, und dann nimmst Du es wieder, verbirgst es für eine Weile im Geheimnis des Todes, um es dereinst erneuert und gereinigt ans Licht zu bringen als unser ewiges Leben.

Sieh uns an und höre uns, die wir jetzt versammelt sind in Leid und Wehmut, weil nun so schnell auch unsere liebe Entschlafene von uns genommen wurde. Nimm Du unser Erschrecken und unsere Trauer auf in Deinen Frieden! Nimm alle unsere Gedanken über die Dahingegangene und über uns selbst hinein in die Erkenntnis Deines guten Willens mit ihr und mit uns! Lehre uns bedenken, daß auch wir sterben müssen, und laß uns bis dahin dankbar sein in der Hoffnung, die nicht zuschanden wird. Das alles bitten wir Dich im Namen Jesu Christi, unseres Herrn. Amen.

MUSIK ZUR ABDANKUNG
VON FRAU PROF. CÉCILE WEISZ-CACHIN

Johann Gottfried Walther:
«Meinen Jesum laß ich nicht»

J. S. Bach:
«Ich ruf zu Dir, Herr Jesu Christ»

J. S. Bach:
Grave in G-dur

An der Orgel:
Susanne Heußer, Organistin an der Kirche Fluntern